

Blickwinkel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **75 (1997)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mir geht's gut

«Wirklich?» werden Sie fragen. Nun ja, natürlich habe auch ich meine «Bobos» (manchmal sogar grosse...), aber im ganzen geht's mir gut, und ich bin dankbar dafür.

Merkwürdigerweise erregt aber meine – strahlend vorgebrachte – Antwort auf die Frage «Wie geht's denn so?» Misstrauen. Manchmal versteige ich mich sogar zu der Behauptung «mir geht's blendend!» und verblüffe damit die Fragesteller derart, dass sie mich kopfschüttelnd ansehen. Was hatten sie denn erwartet? Wohl eine der landesüblichen Aussagen: «Nicht schlecht.» «Ich kann nicht klagen.» «Es könnte schlimmer sein.» «Man kommt davon.» Schliesslich möchte man es ja nicht beschreiben, nicht wahr.

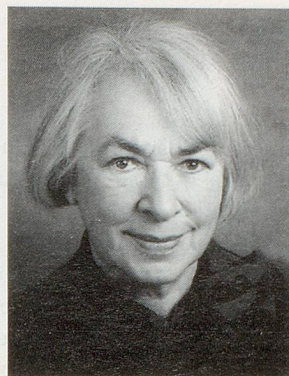
Beim Deutschschweizer muss das negative Element auch ins Lob, das gehört sich so. «Der ist gar nicht so übel», heisst es vom neuen Regierungsrat. «Nicht einmal so hässlich», ist das Bild des jungen Künstlers, das man in der Ausstellung betrachtet. Statt zu sagen «ich bin dafür», äussern wir uns vorsichtig «ich habe nichts dagegen».

Es mag unser Volkscharakter sein, lieber zu wenig als zu viel zu sagen. Trotzdem: Ich geniesse die Suggestion und die gute Laune, die eine positive Äusserung auf mich ausübt, und ich bleibe dabei: Mir geht's gut! Und Ihnen?

Ich habe Zeit!

Frage ich die Rentnerin bei uns im Haus oder den netten alten Herrn von gegenüber, wie es mit ihrer Zeit stehe, dann heisst es: «Zeit? – oh je, ich bin schaurig im Stress.» Es schickt sich offenbar nicht für alte Leute, Zeit zu haben – man ist im Senioren-Stress, hat immer etwas zu tun, hat ein «Programm» oder einen «Termin», man «muss unbedingt» dies und das erledigen, man betrachtet – scheinbar verwundert – seine vollbesetzte Agenda, auf die man im Grund stolz ist.

Gewiss ist das Beschäftigtsein der Motor in uns, der uns in Gang hält – und das ist wichtig und gut. Aus meinem Blickwinkel betrachtet handelt es sich aber häufig um Pseudo-Aktivität



Eleonore von Planta

ten, um Fluchthandlungen, die man erfindet, um vor sich selbst sagen zu können: «Ich bin immer noch voll beschäftigt.» Wir haben ein schlechtes Gewissen, wenn wir nichts tun, wenn wir Zeit haben. Sicher ist es angezeigt, gerade Senioren immer wieder zum Aktivsein zu ermuntern. Wir wollen aber dabei die Musse nicht vergessen, wir wollen uns nicht hetzen lassen, und wir wollen den Mut haben und die innere Ruhe finden, hin und wieder ganz gemütlich «faul» zu sein. Es tut gut, ich hab's ausprobiert!

Ein Mann namens Duden

In Hersfeld, einer kleinen Kreisstadt in Hessen, amtierte einst am Königlichen Gymnasium ein gewisser Dr. Konrad Duden als Direktor. Es ärgerte ihn, dass die Preussen und die Bayern nicht die gleiche Rechtschreibung beachteten, und so entschloss er sich im Jahre 1880, in einem «Vollständigen orthographischen Wörterbuch der deutschen Sprache» die Regeln endgültig festzulegen.

Endgültig? Zunächst sah es so aus. Sein Werk wurde 1901 in leicht korrigierter Fassung für amtlich erklärt, und fortan galt ausschliesslich als «korrekt», was streng nach Duden geschrieben oder gedruckt war.

Zwanzig Neuauflagen erschienen im Laufe der Zeit, die niemanden in Aufregung versetzten, da die Änderungen sich ganz sanft den neuen praktischen Erfordernissen anpassten. So lernten wir alle mehr oder minder freiwillig, dudengerecht zu schreiben, bis – ja, bis zum Sommer 1996. Da erlebte der Duden seine 21. Auflage – und Stürme des Protests brachen los.

Wie war es zu den Neuregelungen gekommen, die nun so grosse Aufregung verursachten? Alles begann mit einer Orthographie-Konferenz in Wien, an der vom 22. bis 24. November 1994 Vertreter der deutschsprachigen Länder über eine Neufassung des bisher geltenden Regelwerks diskutierten. Lange konnten sie sich nicht auf eine gemeinsame Lösung einigen. Die Fachwelt und das grosse Publikum begannen, das Interesse an der Sache zu verlieren. Und plötzlich, wie es schien, hatten die zuständigen Stellen in Deutschland, Österreich, Liechtenstein und der Schweiz eine zwischenstaatliche Erklärung über die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung unterzeichnet. Im Juli 1996 präsentierte die Dudenredaktion den neuen Duden.

Jetzt begann der Aufstand der Dichter und Journalisten, jetzt titelte eine bekannte Zeitschrift «Schwachsinn Rechtschreibereform», jetzt weigerte man sich, den neuen Regeln zu folgen. Zu spät? Es scheint so, denn der Stichtag für die Einführung ist der 1. August 1998. Bis ins Jahr 2001 herrscht noch «Narrenfreiheit» – jeder schreibt und druckt, wie es ihm gefällt, aber dann gilt's. Für alle.

Aus meinem Blickwinkel betrachtet, bedeutet die neue Rechtschreibung keine Erleichterung. Die Herkunft einiger Wörter wird neu definiert und als Folge davon anders geschrieben. Man schreibt mehr getrennt als zusammen. Man teilt anders ab. Man schreibt mehr gross als bisher. Fremdwörter werden teilweise phonetisch geschrieben. Einziger grosser Pluspunkt: Die Komma-regeln werden vereinfacht, jeder setzt die Kommas nach seinem «Gefühl».

Jetzt werden Sie mich fragen: Müssen wir das alles wirklich umlernen? Neu lernen? Ach – machen wir uns nicht zu viel Sorgen deswegen – der Computer wird's schon richten! ♦

*Alles,
was man im Sitzen machen kann, soll
man im Sitzen machen, alles, was man
im Liegen machen kann, im Liegen!*
sagte Sir Winston Churchill –
er wurde 91 Jahre alt...